

Einzelpreis 15 Rpf.
zusagl. orisubl. Bestellgeld.

Berlin, 11. Februar 1943
6. Folge 9. Jahrgang

DAS SCHWARZE ROTZ

ZEITUNG DER SCHUTZSTAFFELN DER NSDAP
Organ der Reichsführung //

Verlag: Franz Eber, Necht, GmbH, Zweigleiderlassung Berlin, Berlin SW 68,
Zimmerstraße 88, Telefon 11100, Postfach 100, Anzeigenspreise laut aut. Preiskarte
Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstr. 88, Anzeigenspreise laut aut. Preiskarte



Postpreise: Durch die Post bei freier Zustellung ins Haus durch den Briefträger, mit einem Porto 80 Pf., übriges Ausland RM. 1,05. In Groß-Berlin erst. Zustellung durch Abträger aus Zeitstellen

Nehmt uns in eure Reihen auf!

Wir werden es vielleicht niemals erfahren, wie die Männer von Stalingrad über die letzte Grenze geschritten sind, dahinter alles erlosch, was ihnen einstmals begehrenswert erschienen war. Wir oder unsere Kinder werden wohl einmal die Blätter wenden, die die Geschichte dieses Kampfes verzeichnen. Wir werden darin von Erhebungen über die Furcht und die Not des Todes lesen, die über alle menschliche Erfahrung hinausreichen. Und wir werden nicht mehr nach Beispielen suchen

Welt eine Forderung getragen, und in ihrem Namen wird unser Dasein endgültig verändert werden zu der Bestimmung, zu der es aufgerufen wurde. Wir werden sie nicht auf Denkmäler stellen, an denen wir bewundernd und voller Ehrfurcht vorbeigehen, um wenige Schritte später in die tragen Gewohnheiten unserer Zeit zurückzukehren und sie zu vergessen. Das Wort Stalingrad soll ein Schneidebrenner sein. Wir werden nicht einen Mythos des Helden von Stalingrad

Nie niemals wird die Sage
der wilden Ruhmestage
in unserm Volk dringeln.
Wie ihr so heiß geblüht,
wie ihr so tief geblüht,
das muß unsterblich bleiben stehen.

Um nur Todesfunden
hat Gott den Kampf gewonnen
mit seiner eignen Hand.
Ihr sagen Überwinder,
auch dankem Kindeskindet
auf immer Hand und Vaterland.

STALINGRAD

WERNER JANSEN

Wir die einsame Zone ihrer Überwindung nicht
mit durchschritten haben.

Keine Phrase dringt zu ihnen vor, die uns
ein Zeichen gegeben haben für die Erfüllung
zu den anderen Forderungen als derjenigen,
zu denen wir uns selbst verpflichtet haben.
mächtig glaubten. Sie sagen uns, das liebe

Urgestein der Welt herrscht, aus dem die
großen Gesetze der Völker geschlagen werden.
Dies ist ihre Forderung: daß wir alle vordringen
zu dem Raum, in dem sie verweilen.

Aber ist der Schmerz aus unserer Welt ge-
nommen, indem wir die ihre zu begreifen
suchen? Am liebsten sind den Ostslawen ihre

müssen, um das Maß der Größe zu erkennen. Denn Stalingrad ist selber ein Maß geworden. Mit Stalingrad ist unsere Welt reicher geworden um einen Wert, der im dunklen Feuer einer rasend aufstürmenden Vernichtung in seinen letzten Härte und Reinheit erst zu ahnen ist. Aber den wir heute begreifen als ein Geschenk. In dem wir die Wiederkehr des Erhabenen begründen. Den wir an uns reißen als das Unverlierbarste, das dieser Krieg in feurigen Tagen und Nächten aus Leiden und Opfern heraussteigen läßt.

Der stille und gläubige Gehorsam der Männer von Stalingrad hat die Wiedergeburt des Unsterblichen behütet bis zu dem Augenblick, in dem es frei geboren über den rauchenden Trümmern von Stalingrad stand. Und während dort unten noch brennende Augen in die heranrollende Vernichtung starrten, Mann auf Mann aus den kämpfenden Gruppen zurück-sank in das letzte Schweigen, über stürzende Mauern und berstende Gewölbe das schon eimattende Leben wieder zu den furchtbaren Bastionen des Widerstandes vorbrach, während dort unten in Nacht und Feuer, in Grauen und Blut auch das starre Auge des Krieges sich schloß wollte vor solchem entschütterlichen Sturmflut gegen den Tod, war schon die Sage hochgehoben und von den Schatten des Todes gelöst. „Unter der Hakenkreuzfahne, die auf der höchsten Ruine von Stalingrad gehlakt war, vollzog sich der letzte Kampf.“

Dies wird in keinem Geschichtswerk zu lesen sein, weil die Befehle nicht mitgeschrieben werden können, die das Herz selber gibt in den Augenblicken der letzten Entäußerungen aller menschlichen Wünsche und Hoffnungen: dieses Ringen um die Vollendung, diese Tapferkeit im Angesicht des Nichts, diese Furchtlosigkeit, die dem Nichts in die leeren Augenhöhlen starrt. Wo um die Feldzeichen und Standards eines Lebens gekämpft wird, das nur mit dem eigenen Tode erstritten werden kann muß eine einsame und schweigende Zone durchschritten werden.

Aus dieser Einsamkeit dringt keine menschliche Stimme, und nur der Schauer, der von den großen Überwindungen zu uns kommt und unser Herz anrührt, jener Atem Gottes, der wie ein Sturm ist, wird unser stilles, ewiges Gespräch mit den Gefallenen durchwehen. Zu solcher Zwiesprache versammelt sich das Volk mit den Männern von Stalingrad. Lösen wir unsere Augen von dem, was sie uns in der Strategie dieses Krieges mit ihrem Standhalten bedeuten: von jenem meßbaren Wert ihres Ringens, das Armeen gebunden und vernichtet, den drohenden Zusammenbruch einer Frontlinie vereitelt, die neuen Bereitstellungen gesichert, die schwankende Nadel des Sieges wieder dem Stern entgegengerichtet hat, der über unserem notwendigen Kampf leuchtet. Würden wir nicht allmählich in ihrem Sterben nur ein notwendiges Opfer sehen, das in der kalten Mechanik des Krieges unausweichlich geworden war?

Sie haben nicht nur geopfert. Sie haben ein Gesetz aufgerichtet. Sie haben in unsers

schaffen, der wie ein lernes Lied unter uns lebt. Wir werden das Opfer der Männer von Stalingrad nicht nur in Minuten des Gedenkens in Stunden der Erinnerung in dunkler Trauer beschwören.

Wir werden sie in unsere Zeit und in unser Geschlecht nehmen als die Schriftmacher unseres ganzen Lebens. In ihrem Namen werden Gesetze geschrieben und erfüllt werden.

Sie haben die Luft geatmet, die uns umweht. Sie sind über die Erde gegangen, die wir lieben. Ihr Herz hat den Frauen unseres Landes entgegengeschlagen, und ihre Nächte waren von der Liebe zum Leben heiß und verlangend. Sie haben einmal ihre Köpfe in die Arme ihrer Mütter geborgen wie wir alle. Sie haben die Hände ihrer Väter als Kinder gehalten, und diese Hände haben sie in das Leben der Männer entlassen. Und sie haben das Herz ihrer Mütter noch schlagen hören, als sie schon lange auf der einsamen Bahn des Krieges standen, und aus den Händen ihrer Väter hat sich ihnen immer wieder und wieder das Leben entgegengehoben, das in Treue und Gehorsam erfüllt werden muß.

Sie haben es in den Jahren, in denen sie reiften, vielleicht nicht immer gewußt und haben ihre eigenen Wege gesucht. — bis der Krieg ihnen wieder die Grenzen zeigte, in denen sich das Leben erfüllen muß: auf dem Boden, über den sie den Vater und die Mutter sich beugen sahen, säend, erntend, in den Werkstätten, in Städten und Dörfern, alte Formen des Lebens mit neuer Lust des Werdens erfüllend. Gesprengtes wieder vereind zum gehorsamen und treuen Ausdruck des Lebens.

Sie zogen von ihren Berghöhen, aus weiten, fruchtbaren Ebenen unseres Landes aus, von schmalem Lebensgrund der eine, aus reichem Erbe der andere; Träumende, denen das Leben erfüllt ist im saufen Lied einer Hirtenflöte, Stürmende, die nach den großen Bildern des Lebens Ausschau halten; Strenge und Gütige, Einsame und Lebensfreudige.

Sie haben ihre Väter und Mütter noch einmal gegürtet und ihre Mädchen umfaßt, und ihre Hand hat noch einmal auf dem Kopf ihres Kindes gelegen. Sie taten es lachend und aus einer großen Hoffnung, sie nahmen so vieles mit, das ihnen den Augenblick des Abschieds leicht machte. Sie liebten das Leben, wie es sich ihnen dargeboten hatte, die kleine Stadt, den Garten, das Wirtshaus, die Bücher, die Bilder den Wein. Dorthin würden sie zurückkehren, das war ihre Zuversicht.

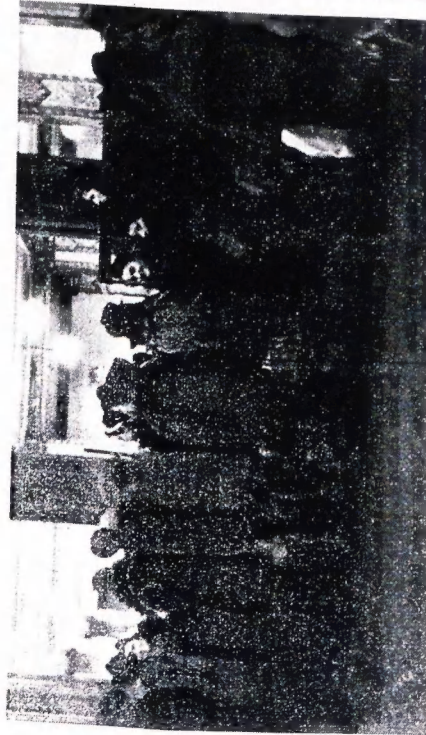
Von solchem Bilde des Lebens ist der Gang zu dem anderen, das uns ihre Gesichter aus den blutigen Nebeln von Stalingrad entgegenhebt, wie ein Weg in ein Reich, aus dem keine Wiederkehr möglich erscheint. Keine Wiederkehr zu den Verhältnissen, aus denen sie einstmals ausgezogen sind. Sie sind von ihren alten Eigenschaften und Besonderheiten abgetrennt und erscheinen uns wie eine in vielen Fernen geblühte neue Gestalt. Daß es uns schwerfällt, ihre Erscheinung zu begreifen, das macht, daß



Zeichnung: H-Kriegsbericht Wilhelm Petersen

Väter und ihre Mütter, ihre Frauen und ihre Kinder. Am nächsten ist ihnen die Liebe der Lebenden, von denen sie einmal Abschied genommen haben. Jedes Wort wäre verdammend, das die Trauer der Zurückbleibenden nur mit dem Hinweis auf die Unabänderlichkeit des Krieges zu mildern versuchte. Trennt sich nicht

und Glaube mehr und Größeres vermögen, wenn Liebe mehr ist als eine lüthliche und das Sich-Einfühlen mit dem Sieger. Sie lehren uns, daß diese Werte in einer Welt ausgedrückt werden müssen, in der die billigen Worte wie Rauch vergehen und wo das harte und schreckliche



Die von jedem vernünftigen Volksgenossen begrüßte Schließung der überflüssigen Geschäfte und die Frauenarbeitspflicht ist einigen Zeitgenossen dennoch offenbar als Schreck in die Glieder gefallen. Wo und wann sollen sie nun in Zukunft auf die Jagd nach all dem Timmeff gehen, die ihnen seit Kriegsausbruch zur Lebensgewohnheit geworden ist. Deshalb schnell die Zeit genutzt, ehe es zu spät ist.

Da saßen wir Schlangen in einem Berliner Kautlhaus. Schlangen nicht etwa vor der Lebensmittelaufbereitung oder vor den Haushaltswaren, nein, Koffer wollten sie zB. haben. Koffer, nichts als Koffer. Alles unter der Devise: Erst siegen, dann reisen!

Dabei gab es gar keine Koffer. Die Verkäuferinnen versicherten es immer wieder.

Wir verstehen uns

Neulich stellten wir die Frage, was denn nun eigentlich lebensnotwendig sei:

„Von hundert Menschen werden beispielsweise neunundneunzig die Bekleidung zu den lebensnotwendigen Dingen zählen. Und gewiß ist sie es in dem Sinne, daß der Mensch eben nur bekleidet leben und arbeiten kann. Aber die Frage nach dem Lebensnotwendigen will ja nicht mit Busenwahrheiten beantwortet werden. Wir wollen ja nicht wissen, was der Mensch an sich überm Kopf — etwa Luft zum Atmen oder ein Dach überm Kopf — sondern wir müssen ergründen, inwieweit wir die Anwendung deutscher Arbeitskraft für Dinge verantwortlich können, die nicht unmittelbar dem Kriege dienen.“

Die Frage lautet somit in diesem Einzelfall nicht: Brauchen wir Kleidung?, sondern: Müssen wir im Kriege Kleidung kaufen? Muß es im Kriege Kleidung zu kaufen geben? Müssen der Kriegesarbeit Kräfte entzogen werden, die Kleidung für uns herstellen? Wenn ja, in welchem Ausmaß?



Eine Dame wußte es allerdings besser: „Vorgestern um diese Zeit sind auch Koffer verkauft worden!“ Und da stehen sie nun, stehlen dem lieben Herrgott die Zeit, für daß er seine Mutter behandelt hat, bedankt sich also dafür, daß ich weiter nichts gegen habe als meine Pflicht und Schuldigkeit gegenüber einem kranken Menschen. Ich habe so etwas nicht für möglich gehalten, denn wenn jemand Dank schuldig ist, dann sind es wir in der Heimat den Frontsoldaten gegenüber, und nicht umgekehrt . . .“

Daß es so was gibt — man sieht ihn ordentlich kopfwackeln — erzählt uns ein Arzt aus dem Erzgebirgischen. Er erzählt nicht, wie viele Patienten er täglich zu versorgen hat, der Walze von Dorf zu Dorf ist. Sonst können wir am Ende auf den Gedanken kommen, daß ärztliche Fürsorge in der heutigen Zeit oftmals wirklich eine Gabe ist, für die sich einer bedanken kann. Und das danken wir dem Doktor wirklich. Und das danken wir dem Frontsoldaten, kann in der Heimat wirklich keiner aufwiegen, und lande auch einer keine Stunde

Aufn. 3: Christopferisch

Daß es so was gibt!

„Daß es so etwas gibt! Da bedankt sich ein Frontsoldat bei einem Arzt in der Heimat dafür, daß er seine Mutter behandelt hat, bedankt sich also dafür, daß ich weiter nichts gegen habe als meine Pflicht und Schuldigkeit gegenüber einem kranken Menschen. Ich habe so etwas nicht für möglich gehalten, denn wenn jemand Dank schuldig ist, dann sind es wir in der Heimat den Frontsoldaten gegenüber, und nicht umgekehrt . . .“

Daß es so was gibt — man sieht ihn ordentlich kopfwackeln — erzählt uns ein Arzt aus dem Erzgebirgischen. Er erzählt nicht, wie viele Patienten er täglich zu versorgen hat, der Walze von Dorf zu Dorf ist. Sonst können wir am Ende auf den Gedanken kommen, daß ärztliche Fürsorge in der heutigen Zeit oftmals wirklich eine Gabe ist, für die sich einer bedanken kann. Und das danken wir dem Doktor wirklich. Und das danken wir dem Frontsoldaten, kann in der Heimat wirklich keiner aufwiegen, und lande auch einer keine Stunde

im Original wiedergegebene Brief nimmt Bezug darauf. Da schickt also ein Kamerad seine neue, völlig unbenutzte Kleiderkarte, gewissermaßen als freiwilligen Verzicht auf ein ihm zustehendes Recht, als einen Beitrag zum Thema „Totaler Krieg“. Wir sind weit davon entfernt, nun das schöne Beispiel als nachahmenswert für jedermann herauszustellen. Dazu sind die Verhältnisse im einzelnen doch zu verschieden. Aber getreu haben wir uns sehr, denn es ist uns wieder ein Beweis für die Haltung des deutschen Volkes in diesem Krieg, eine Haltung, an der alle Vernichtungspläne unserer Gegner scheitern werden.

Die haben noch Sorgen!

liche Berufsschule für Schönheitspflege eröffnet, sie ist die erste ihrer Art im Großdeutschen Reich. Die Schule ist eine Berufs-

„Silberne Zuckerdose zu kaulen gesucht.“
Zuschritten unter „450“ an „Neues Tagblatt“, Teplitz.“

Schlaf und gehörte auch keine Minute des Lebens ihm allein. Nur — es wissen's nicht alle, und die Front ist nicht in solchem Maße ver- wohnt, daß sie selbstverständlich läge. Hier aber haben sich zwei gefunden, die genau so voneinander denken, wie wir alle voneinan- der denken sollten. Und es ist das herausge- kommen, daß der Landsar zugleich mit seinem Dank des Doktors eine kleine Weih- nachtsgebe übermitteln, worauf der Doktor in doppelter Herzenzente verfallt — er kann ja die Mutter des ihm unbekannten Soldaten! schießend nicht mehr als gesund machen!

„Ich habe mich“, schreibt er, „noch nicht für den Brief bedanken können. Mir fehlen ganz einfach die Worte dazu. Und da möchte ich doch („Das Schwarze Korps“) bitten: Du es! Aber meine Kinder, ich habe deren sechs, möch- ten sich für die „Kleine“, für sie aber so große Nachwehnsfreude bei dem Frontsoldaten auch bedanken und überweisen Dir deshalb 50 RM., zusammen 300 RM., mit der Bitte, de- mit sechs Kindern von Gefallenen den Betrag von je 50 RM. auf ein Sparkassenbuch anzu- legen als kleine, verspätete Weihnachtsgebe. Und betrachte bitte diese kleine Spende meiner Kinder nicht als etwas Besonderes, sondern sieh darin nur den Ausdruck einer Freude über das Geschenk eines Frontsoldaten. Was mich aber betrifft, so will ich mich verpflichtet fühlen, nun erst recht noch mehr zu leisten als bisher, denn das ist, glaube ich, die beste Art, den Frontsoldaten einen Dank abzustatten.“

Wie kostliche Flüssigkeit scheint rar zu sein wie 1938er Ingeheime Klostergraben — erhält eine mit drei Pfennig frankierte Postkarte mit folgendem Stempelaufdruck:

„Rezept für Dauerwellwasser: 100 Gramm Natriumsulfat, 10 Gramm Pottasche, 30 cm³ Salznä in 1 Liter kaltem Wasser auflösen. Weiterverkauf des Rezeptes verboten. Über- hacher, Hofgasteln.“

Der Mann ist nicht dumme. Seine Unkosten betragen gutgerechnet 20 Pfennig, und seine Verdienstspanne ist auf 2800 vH. zu veran- schlagen. Unter solchen Umständen kann man den Krieg auch auf dem teuren Pflaster von Hofgasteln überleben. Es kommt eben auf das Rezept an. Es braucht nichts zu taugen, es muß mit Geld einbringen und einen von der Mühe übermäßiger Beschäftigung abhalten.

Solche Überbacher, Überkuge, Überverdiner und Überaufpeizer gibt es noch viele, in allen Branchen und Lebenslagen. Sie können ge- brauchen und abseits vom Kriege verlau- fene „geistige“ Entwicklung, die bei der silber- nen Zuckerdose beginnt und in den Überbach mündet. Deshalb wollen wir auf die Reise abschließen, die wir — wer zweifelt daran — mühelos über einige Seiten verlangen könnten. Sie soll ja auch nur ein kleiner Beitrag sein. Der große Thema sein: Was es bisher noch gab, und was wir von nun an weiter sehen noch hören oder lesen wollen!

schule für Schönheitspflege und Fußpflege. Unterrichtsstunden: Anatomie des Fußes, Haut, der Blutkreislauf, Anatomie des Fußes, der Hand und Chemie im allgemeinen.“

Was soll man dazu sagen? Die gleiche Zei- tung, die diese erschütternde Neuigkeit bringt, enthält auch die Antwort. Es ist der Leitspruch, den sie diesem Tag gewidmet hat:

„Wer leben will, muß kämpfen, arbeiten, opfern!“

Von Schönheitspflege wurde nichts verlautet. Die geistigen Väter dieses Unternehmens werden gut daran tun, es bei einem einzigen Akt der Schönheitspflege bewenden zu lassen: der Beseitigung eines entstehenden Leberflecks am Antlitz des totalen Kriegers.

„Frauen! Töchter!“, ruft es aus dem Anzei- genteil eines Berliner Zeitungsblattes, „Montag, den 8. Februar, beginnt ein praktischer, sechs- stündiger Kursus im modernen Tafeldecken und Servieren, verbunden mit einem Vortrag über Umgangsformen und moderne Gastlichkeit. Wie sollten wir essen? Veranstalterin Frau Helene Weyand, Fachschritstellerin.“

Nun, auch diese fromme Helene scheint noch nicht begriffen zu haben, daß es jetzt weniger darauf ankommt, wie man ißt, sondern was man ißt. Die Tatsache, daß wir in Deutsch- land immer noch satt zu essen haben — satter als in den meisten europäischen Ländern —, hat auch sie wie viele andere dazu verführt, Sor- gen zu haben, die nicht zutreffend sind, und diese Sorgen auch noch anderen Leuten einzu- schwatzen. Helen! Selbst wenn es in der nächsten Zeit unter uns verzeuete Volks- genossen geben sollte, die die Erbsen mit den Löffel essen und den Korbwein aus Kalteüssen trinken, so wird die Kriegerführung weniger dar- unter leiden, als wenn man die Menschen von der Beschäftigung mit nützlicheren, das heißt kriegerischen Dingen abhält. Die Produktion solcher „Sorgen“ ist also ebenso unnuß wie die des Mannes, der folgendes verheißt:

„Liefere laufend kleine Holzzäunchen für Kechen, Mindestbestellung 1000 Stück zu 850.— Reichmark. Spoerl, Tempelhof, Berliner Straße 121.“

Da hätten wir also eines jener fleißigen Kaninchen, die uns mitten im Kriege mit der Kechinfaktion beglücken, weil das nun einmal gar so wichtig ist. Man wird jetzt, selbst wenn er mehr als fünf Arbeitnehmer beschäf- tigen sollte, hoffentlich eine bessere Ver- wendung für ihn seine Leute und für das Holz finden, das er verschmoppelt. Und dann wird ja wohl auch das Stündlein jener Tausendsa- schen, die wie Herr Überbacher in Hofgasteln mitten im Kriege endlich auf die Buttersette des Lebens gefallen sind.

Dieser Herr Überbacher versorgt Friseur in ganz Deutschland mit Wurstendosen, worin er ihnen das Geheimnis eines Rezepts zur Selbsterstellung von Dauer- wellwasser anpreist, und zwar gegen Vor- einzahlung von fünf Mark achtzig. Wer darauf hereinkällt — und das sind nicht wenige, denn

Bitte — wir haben nichts gegen einen Zuckerdos. Wir wollen auch nicht behaup- ten, daß Tante Eulalia in Tepitz, die sich nach der silbernen Zuckerdose verzehrt, nun ein be- sonders ausgefallenes Beispiel unzeitgemäßer Herzenswünsche böte. Wir müssen einen totalen Krieg führen, wir müssen alle Kräfte darauf konzentrieren und dazu die dringlichste Vor- bedingung erfüllen: die Konzentration auch aller Gedanken auf den Sieg. Aber es gibt eben immer noch Leute — und gar nicht wenige — die das noch nicht begriffen haben.

Ob es wohl in Sowjetrußland auch nur einen Menschen gibt, der einer silbernen Zuckerdose nachhängt? Vielleicht! Aber abgesehen davon, daß es dort keine gibt — man wird ihm auch kaum gestatten, sich solchen Träumen hinzu- geben. Er wäre froh, wenn er den Zucker hätte. Er wäre froh, wenn man ihm Zeit ließe, den Zucker zu genießen. Er wäre glücklich, wenn ihm die totale Kriegsmaschine Stalins auch nur Zeit ließe, an das Lebensnotwendige zu denken.

Oder glaubt jemand, in der Sowjetunion hätte man folgende Sorgen:

„Deutsche Dame, 40 Jahre, sucht Bridge- unterricht, eventuell Anschluß an gebildeten Spielerkreis. Angebote erbeten unter Nr. 4411 an die „Pariser Zeitung“.“

Wir wollen die Sowjets gewiß nicht nach- ahmen. Wir brächten es auch gar nicht zuwe- gen. Bei uns wird man niemandem verbieten, sich eine silberne Zuckerdose zuzulegen oder dem Bildungseifer beim Bridgespielen zu frohen. Man erwartet vielmehr, daß jeder ganz von selbst Wünsche und Gewohnheiten aufsteckt, die be- sonders wenn sie auch noch an die große Glocke gehängt werden, nur beweisen, daß eine kleine Schicht immer noch darauf aus ist, sich vor dem Krieg und seinen Pflichten sei- wärts in die Büsche zu schlagen.

Man darf ihr das freilich so lange nicht allzu übernehmen, als noch Meldungen erscheinen wie diese:

„Auch Schönheit muß gelernt sein. In Wien wurde die erste staat-

So gestellt, erhält die Frage schon ein an- deres Gesicht. Sie ist ein Prusten unserer Einsicht in die Forderungen des totalen Krie- ges. Der Soldat hat einige Garnituren Wäsche, seine Uniform, seine Kopfbedeckung, seinen Mantel und für besondere Einätze dem Bedarf entsprechenden Ausrüstungsstücke. Das ist sein Arbeitsgewand. Und es ist nicht einzusehen, weshalb wir, dem Krieg nicht minder ver- pflichtet als er, mehr brauchen würden als eben das Arbeitsgewand. Und das haben wir, wenn der Beruf nicht besondere Ansprüche stellt, alle ohne wesentliche Ausnahmen. Das heißt, wir haben unsere Anzüge und Mäntel, die Frauen haben ihre Kleider, Mäntel und Kostüme. Wir haben nicht danach zu fragen, ob diese Dinge noch mehr oder weniger reprä- sentativ, modern oder gefällig sind. Der Sol- dat tut es ja auch nicht. Sind wir angezogen? Ja! Sind wir gegen Kälte geschützt? Ja! Können wir unseren Kleiderbestand pflegend und flickend noch lange aufrechterhalten? Ja, das können wir noch auf Jahre, mit sehr geringen Ausnahmen! Wer will dann also sagen, die Herstellung von Bekleidungsstücken für jeder- mann sei für uns lebensnotwendig?

Wir müssen freilich den lieben Friedensvor- stellungen endgültig ade sagen. Hand aus! Herz! Worum kreisten denn bei den meisten Menschen und namentlich bei unseren Frauen all die gewichtigen Kleiderkarten- und Punk- turen? Doch nicht um lebensnotwendigen Be- darf! Uns trieb das durchaus menschliche Bestreben, ein gepflegtes Erscheinungsbild zu bewahren, nicht schlechter auszusehen als der liebe Mitmensch und gar noch mit der Mode gleichen Schritt zu halten.

Das sind Friedenswünsche, die wir uns im totalen Kriege eben nicht mehr leisten können. Eine Mode gibt es für uns fortan ebensowenig wie für den Soldaten. Der liebe Mitmensch wird der gleichen Pflicht unterstellt sein wie wir und wir werden uns den Wettstreit mit ihm ersparen können. Und gepflegt aussehen kann man auch in der alten Kluft.

Es ist gar nicht so schwer, sich da hineinzu- zudenken, kehren wir doch den Spieß um!

305988

Vierle Reichskleiderkarte

Abgabe am 1. 4. 47

Wohnort: ...

... 1947

An der Schwarzen Korps

Ich nehme Stellung auf den

unverbreiten Artikel in

Seite 5 vom 1. 4. 47. Was

ist lebensnotwendig und

scheide hiermit meine Mein

Abgabe am 1. 4. 47

Wohnort: ...

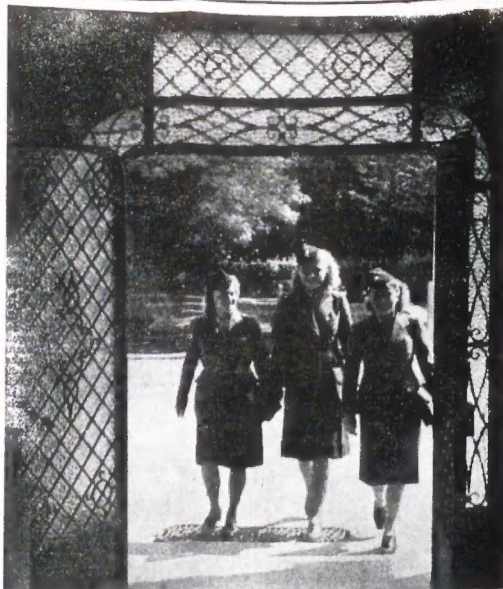
... 1947

Bereitgestellt für nseuropa.org durch Sturmflur

Ernst der Dienst- heiter die Freizeit

In aller Stille sind die Ausbildungslager für H-Maiden gewachsen — in vielseitigen Eproben der charakterlichen und geistigen Fähigkeiten wird hier die Einsatzfähigkeit deutscher Mädchen und Frauen für das verantwortungsvolle Amt der Nachrichten- und Stabsheilerin ständig überprüft und entschieden. Die Aufgaben sind schwer, und der hohe Anforderungen; so müssen die Grundsätze der Auslese notwendigerweise sehr streng sein. In den Ausbildungslagern ist der Ernst des Dienstes noch ge-

lockert, aber der weitgespannte Bogen des Unterrichts läßt die H-Maiden schon ahnen, daß sie einem verantwortungsvollen, alle Kraft beanspruchenden Einsatz entgegengehen. Das Bild des totalen Krieges vollendet sich durch die Bereitschaft der Mädchen und Frauen, auf kriegswichtigen Posten Dienst zu tun. Wie ihre Kameradinnen in den Rüstungsbetrieben werden sie eines Tages die treuen Helferinnen der Soldaten sein, sie unterwerfen sich damit dem Gesetz, das für die Verteidigung der Nation alle Kräfte unseres Lebens aufruft



Der Dienst beginnt



Das geht den jungen H-Maiden verhältnißmäßig noch leichter von der Hand als das Morsen! Haushaltunterricht gehört zum Lehrplan aller H-Maiden



Da da da — dü — — — Unter Leitung einer erfahrenen Lehrerin werden die H-Maiden in die Uebelschule des Morsens eingeführt



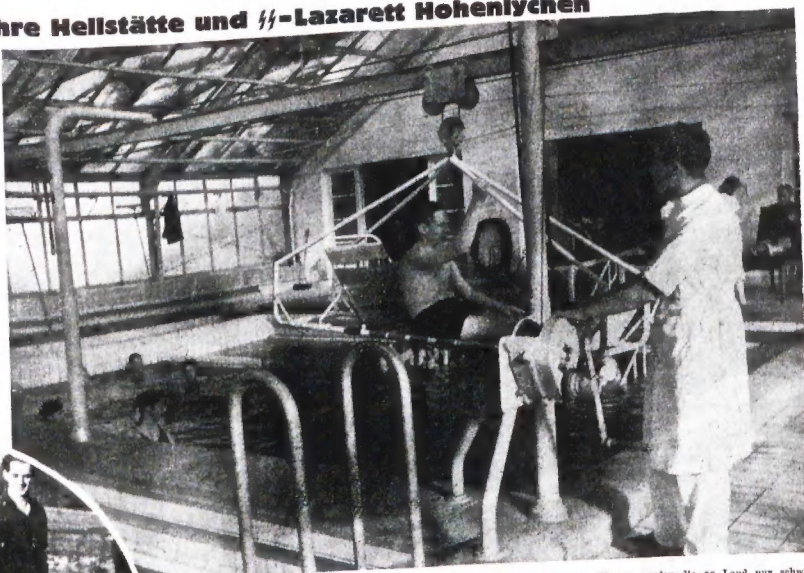
Die schönste Stunde des Tages — als Plauderstündchen vor dem Kamin in den stilvoll eingerichteten Räumen des Schlosses

Aufnahmen: H-FC-Gruppe
deutscher Mädel

Freilübungen und Gymnastik in dem herrlichen Schloßpark schaffen den notwendigen Ausgleich für die geistige Ausbildung, den anstrengenden Dienst

Helfen und Heilen

10 Jahre Hellstätte und \mathbb{H} -Lazarett Hohenlychen



Diese Art der Nachbehandlung ist für Hohenlychen charakteristisch. Im warmen Wasser werden die an Land nur schwer fortzubewegenden Verwundeten durch Krankengymnastikerinnen zu Bewegungsübungen angeleitet. Ein Geländer wird mit einer Spezialvorrichtung ins Bassin gelassen.

Oberer Haken: Prof. Sauerbruch besuchte seinen ehemaligen Schüler \mathbb{H} -Gruppenführer Dr. Gebhardt in der von ihm geschaffenen vorbildlichen Anlage in Hohenlychen.

Im Kreis: Der einsamste Sportlehrer Sepp Plecher hat durch sein Beispiel zahllosen Körperbehinderten und Verwundeten Glauben und Lebensfreude zurückgegeben.

Bild unten: Knie unter dem Winkelmesser! Mit diesem Instrument wird der Erfolg der Nachbehandlung an einem stiefen Kniegelenk täglich nachkontrolliert.

\mathbb{H} -PK. Meiko

Immer ist es der Mensch, der forschende Denker, der befeuernde Wille, immer ist es die Persönlichkeit, die die großen Werte schafft und der sie gelingen. Als am 1. November dieses Jahres das berühmte Sportsanatorium Großdeutschlands, jetzt im Kriege \mathbb{H} -Lazarett Hohenlychen, die einfache und stille Feier seines zehnjährigen Bestehens beging, da galten die Ehren vor allem dem Schöpfer und Leiter der Hellstätte, \mathbb{H} -Gruppenführer Prof. Gebhardt, der an diesem Tage seinem alten Lehrer, dem Ritterkreuzträger Geheimrat Sauerbruch, mit Stolz sein Werk zeigen konnte.

Prof. Gebhardt, der als Freikorpalkämpfer aus den Reihen des „Oberland“ schon frühzeitig dem Reichsführer \mathbb{H} verbunden war und als Schüler Sauerbruchs und Lexers auch seinen wissenschaftlichen Weg bald erkannt hatte, gründete schon im Jahre 1926 in Hohenlychen in Bayern Lager für erholungsbedürftige Jungarbeiter und Lehrlinge und hatte damit eigentlich die Parole für sein zukünftiges ärztliches Wirken aufgestellt: „Helfen und Heilen.“



Unter sorgfamer Pflege sehen die Verwundeten ihren Genesung entgegen



Menschliches Gefühl ersetzt die seelenlosen „Mariermaschinen“ des Zandersaals.

